

Der Reichsdeutsche in der Schweiz

Autor(en): **Seidl, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch im Tessin regt sich etwas wie eine Kulturbewegung. Mit aller Energie machen unsere ennetbergischen Eidgenossen, den Übergang der Gotthardbahn an den Bund zum Anlaß nehmend, ihr gutes Recht auf die dritte Landessprache geltend. Sie tun es mit Maß und mit Geschmack, ohne jede irredentistische Nebenabsicht. Sie sind und bleiben von Herzen gute Schweizer, aber ihre italianità ist ihnen teuer. Aus diesem Stalienertum schweizerischer Nation erwächst langsam etwas wie eine bodenständige, heimische Kultur. Mit dem wachsenden Wohlstand, mit der langsamen Beschwichtigung der innerpolitischen Kämpfe werden die Vorbedingungen dafür geschaffen. Diese noch in den ersten Anfängen stehende Entwicklung mit Interesse zu verfolgen und sie womöglich zu fördern, ist die Pflicht aller, die über die sprachliche Getrenntheit hinaus an das Werden eines echt schweizerischen Geistes glauben. Die vor wenigen Monaten gegründete Tessiner Sektion der Società Dante Alighieri vereinigt so ziemlich die ganze Geistesaristokratie des Tessins. Weit entfernt davon, in dieser Gruppierung ein antischweizerisches Unternehmen analog dem „Burgunderreich“ in Genf zu erblicken, sehen wir in ihr nur die Betonung regionaler Eigenart und erwarten viel Gutes und Schönes von den Tessinern in künstlerischer Beziehung, damit endlich auch das dritte konstituierende Element des schweizerischen Volkes diejenige Stellung in unserem geistigen Leben einnimmt, die ihm gebührt.



Der Reichsdeutsche in der Schweiz.

Von Otto Seidl.



Während der Deutschschweizer in Reichsdeutschland als eine in Literatur und Gewerbe, Kunst und Wirtschaft freudig mitarbeitende Kraft sich bald beliebt macht und sich schnell Freunde gewinnt, während er im Reiche vielfach in gesellschaftlichen, gesundheitlichen und geistigen Bestrebungen eine opferfreudige Bahnbrecher- und Führer-Tätigkeit entfaltet, hören wir von Reichsdeutschen in der Schweiz häufig die Klage, sie vermöchten zu dem Schweizerdeutschum kein inneres Verhältnis zu gewinnen, fühlten sich abgeschlossen und unbeliebt in einem sich abschließenden, das Gemeinsamkeits-Bewußtsein in sich tod-drückenden Volkstum. Der Reichsdeutsche erzählt wohl mit Unmut, die welschen Postbeamten in den größeren Städten der deutschen Schweiz verstünden sein Schriftdeutsch nicht. Vielfach in einem ungerechten Vorurteil gegen die Mundart erzogen, empfindet er es wie ein feindselig-

mißtrauisches Zusammenrücken, daß auch die gebildeten Schweizer in seiner Gegenwart miteinander Hochalemannisch reden. Eine junge reichsdeutsche Künstlerin, die in Südösterreich aufgewachsen ist, bekämpfte meine wohlwollende, weniger in Zahnradbahnen und Hotel-Aufzügen als durch Wanderung und ruhige Beobachtung des Volkslebens gewonnene Auffassung mit dem Hinweis, sie habe an der Jungfraubahn neben einem prächtigen Hotelbau ein Seitengebäude gefunden mit der Aufschrift: „Für bescheidenere Bedürfnisse: Diner: 4—5 Fr.“ Eine über alle Erwartung schnell eingetretene Ebbe im Geldbeutel, irgendwelche schlechten Erfahrungen in Gasthöfen mögen so die Stimmung stören, das Urteil trüben.

In einem viele Jahre hindurch wiederholten wochen- und teilweise monatelangen Verkehr mit allen Schichten der schweizerdeutschen Bevölkerung habe ich nie Grund zur Klage gehabt, wo ich nicht etwa heute mir nachträglich eines offenbaren Verstoßes bewußt geworden wäre. So neige ich dazu, viel von dem oft festgestellten Mißverständnis auf die Schuldrechnung der Reichsdeutschen zu setzen. Als eine Taktlosigkeit empfand ich manches an dem Auftreten der reichsdeutschen Studenten während der Schillerfeier 1905 in Zürich. Sie benahmen sich ziemlich selbstbewußt, fast so, als ob jeder von ihnen einen „Tell“ gedichtet hätte, als ob jeder von ihnen Anspruch auf den Dank des Schweizervolkes hätte. Ein gewisses Gefühl der Beschämung erweckte es in mir, daß eine zürcherische Zeitung gutmütig, um die Stimmung nicht zu stören, sich gar ein wenig für die mir recht albern erscheinenden „Kürassier-Befeschen“ meiner Landsleute begeisterte. — In dem Borsaal eines Gasthofs in Luzern setzten mir vor ein paar Wochen ein preußischer Oberst z. D. und seine Schwester trotz der Anwesenheit zahlreicher Schweizer Angestellten genau und mit ermüdender Einseitigkeit und Breite auseinander, daß die Schweiz einfach verloren, verzweifelt, wirtschaftlich geliefert sei, wenn der deutsche Fremdenstrom einmal ausbliebe. Ich hatte den Eindruck einer rechten Geschmacklosigkeit.

In unserer Zeit, in der die preußisch-reaktionär-bureaucratische Verdrehung des deutschvölkischen Gedankens, die ostelbische Auffassung vom Deutschtum im politischen und geistigen Leben Reichsdeutschlands und Süddeutschlands einen Sieg nach dem andern erficht, in der die letzte großdeutsch gestimmte, die Deutsche Volkspartei sich anschickt, auf das Erbe Ludwig Uhlands zu verzichten, um sich mit dem in freiheitlichen Fragen willensschwachen, nachgiebigen, in deutschen Angelegenheiten gleichgültigen preußischen Freisinn zusammenzuschweißen; in dieser Zeit ist es für den Süddeutschen eine Erholung, in der Schweiz ein freiheitliches Deutschtum zu beobachten, das, so sehr ein gewisser Hang zum Internationalismus zu beklagen ist, in sich doch noch eine Fülle von deutsch-

tümlichen Werten birgt und entwickelt, die für Süddeutschland mehr und mehr verloren gehen. (Zu solchen süddeutschen Werten rechne ich nicht jene lächerlichen Götzen eines hysterischen Partikularismus, jene Sonderrechte, Löwen-Briefmarken und ausländischen Gesandtschaften, die möglichst lange fortzuerhalten Bayerns Volk und Regierung leider entschlossen sind. Verwaltung der dem Reiche anzuvertrauenden Verkehrs-Einrichtungen in süddeutschem Geiste, Unabhängigkeit also der süddeutschen Reichsbehörden von dem Gutdünken der politisch engherzigen preußischen Bureaucratie ist zu erstreben, wenn das Reich sowohl als die süddeutsche Bevölkerung zu ihrem Rechte kommen sollen.)

Wenn der Süddeutsche in diesen Stimmungen das Schweizerland bereist, wird er vieles anders empfinden und auslegen als die vorhin genannten Tadler. Er wird die inneren Schwierigkeiten würdigen, welche dem Schweizer aus dem Gegensatz zwischen seiner bodenständigen Mundart und der unfolgerichtigen, schweren Schriftsprache, dem trotzdem teuren Gemeingute, erwachsen. Er wird den staatspolitisch klugen Verzicht auf den hochalemannischen Nationalstaat, der die Schweiz bis zur französischen Revolution eigentlich war, anerkennen müssen. Er wird die seinerzeitige Ablösung der Schweizer aus dem deutschen Reichsverbande als eine Folge der habsburgischen Ländergier, der Verquickung der großkaiserlichen Reichspolitik mit der habsburgischen Hausmacht-Politik verstehen, gegen die sich der urdeutsche Selbständigkeits-Drang der Schweizer entflamnte. Nicht ohne Wehmut wird der Süddeutsche in den Allgäuern die letzten Alpenbauern alemannischen Stammes innerhalb der Reichsgrenze kennen lernen. Er wird sich vielleicht wundern, daß seine Volksgenossen aus dem Schwabenlande, wenn sie die dienenden Berufe in der Schweiz bevölkern, so rasch an Gesinnung und Sprache verschweizern. Er wird die Schweiz um die tüchtigen Männer, um die edlen und hohen Geister ein wenig beneiden, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus Süddeutschland in die Schweiz fliehen mußten, weil sie Deutschland im größeren Sinne einig und in edelstem Sinne frei machen wollten. Aber der Reichsdeutsche, der so gestimmt ist, wird im Schweizerdeutschum ein politisch und ethnographisch aufs äußerste gesteigertes Süddeutschtum sehen, das, auf peinlichste Wahrung seiner Eigenart bedacht, doch den gemeinsamen Gütern der Deutschsprechenden stets eifrige Pflege zuteil werden ließ. Wie töricht und geschmacklos wäre es, hier das ekelhafte Fremdwort „Provinz“ zu gebrauchen! Wir Reichsdeutschen wollen uns bemühen, die Schweiz als den hochalemannischen Gau und den heiligen, unverletzlichen Hain deutschen Freiheitslebens und -strebens zu betrachten!

